Im Stadtarchiv Korbach am 21. 03. 2023 fotografiert und abgeschrieben. H. Figge

Mein Waldeck
Beilage der „Waldeckischen Landeszeitung“ für Heimatfreunde
Nummer 12 Mitte Juli 1967

Der Wald in Sauen

Von Professor Dr. August Bier

August Bier, der am 24 November 1861 in Helsen zur Welt kam und 1881 am Landesgymnasium in Korbach die Reifeprüfung ablegte, schwankte zunächst, ob er Medizin oder Forstwissenschaft studieren sollte. Die günstigeren Berufsaussichten für den Arzt gaben den Ausschlag. 1912 erwarb er das Waldgut Sauen zwischen Fürstenwalde (Spree) und Beeskow, das seiner Erholung diente. Hier, wo er seinen Lebensabend verbrachte, Besetzung und Besatzungsjahre durchstehen musste, ist er am 12. März 1949 verstorben. Sein Waldgut Sauen machte er in jahrzehntelanger Arbeit zu einem forstwirtschaftlichen Musterbetrieb. Hier versuchte er den heraklitischen Gedanken von der Harmonie durch Erhaltung von Gegensätzen zu verwirklichen. Sein wacher Sinn für alle Vorgänge in der Natur, seine Freude am Walde und am eigenen Besitz, der sich nach seinem Wunsche formen ließ, bestätigten sich hier. In drei Jahrzehnten schuf er einen Wald, der in Forstfachkreisen Beachtung und Anerkennung fand. Ihm selbst erfüllten sich zugleich die Berufsträume der Jugendjahre.

Öfter ist mir nahegelegt worden, den Sauener Wald in einer forstlichen Zeitschrift zu beschreiben. Ich habe das nicht getan, weil ich als Laie nicht in forstlichen Dingen mitsprechen wollte.
Hervorragende Forstleute wie Birner, Krutina und Seitz haben mich mehrmals mit ihrem Besuche erfreut und mich forstlich belehrt. sie haben ihr lebhaftes Interesse dafür bekundet. der letztere hat meines Waldes vor kurzem in anerkennungswerterweise in dieser Zeitschrift („Der deutsche Forstwirt") gedacht.
Der Verein der Freunde Bärenthorens hat mir die Ehre angetan, in diesem Jahre in Sauen zu tagen.
Daraus darf ich wohl entnehmen, dass ich die Forstwissenschaft für den Sauener Wald interessiert, und ich beschreibe ihn deshalb.
Den Wald kann man, wie alles von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Gewöhnlich wird er vom wirtschaftlichen Standpunkt aus als reiner Holzerzeuger angesehen, indem das zurzeit am meisten Geld einbringende Holz als das bevorzugte oder gar als das einzige künstlich angebaut wird, wodurch man die Natur auf das Gröbste vergewaltigt. Auch dieser Standpunkt kann berechtigt sein, besonders von dem Gesichtspunkt des Privatbesitzers aus, der von seinem Walde leben muss. Wenn aber der Staat sich auf diesen Standpunkt stellt, so ist das armselig und kurzsichtig. Wenn es richtig ist, dass vor dem Kriege eine einzige Eisenbahndirektion mehr Geld einbrachte als der ganze preußische Staatsforst, so hat dieser andere wichtigere Aufgaben zu erfüllen, von denen sich vor allen Dingen nenne: Die Erhaltung einer unverfälschten Natur und die Besserung des Klimas.

Zudem steht es noch nicht einmal fest, dass ein nach diesen Grundsätzen aufgebauter Wald weniger Geld einbringt als jene naturfremden Kunstprodukte. Ich bin kein Forstmann, ich habe mich als Laie mit dem Forst theoretisch erst seit meinem 48., seit dem 52. Lebensjahr beschäftigt. Zu Hilfe kam mir dabei meine allgemeine biologische Vorbildung, meine große Freude am Walde und überhaupt an der freien Natur und wohl auch eine gewisse natürliche Begabung und Interesse für den Waldbau. Der letztere lief schon früh den Wunsch in mir erstehen, einmal selbst einen Wald zu besitzen, indem ich schalten und walten konnte wie ich wollte.

Dabei erkenne ich immer mehr, wie eng verwandt Medizin und Forstwirtschaft sind. Beide haben es mit dem lebenden Organismus zu tun, bei beiden spielen die Fragen des Einflusses der Erblichkeit und der Umwelt dieselbe große Rolle. Beide begegnen sich im Studium der Seuchen und ihrer Bekämpfung. Die großen biologischen Theorien wie Darwinismus und Mendelismus interessieren beide in gleicher Weise. Diese Analogien lesen sich noch endlos fortsetzen.

Sie treffen aber auch zu für die Missgriffe und Abwegigkeiten. Beide leben in dem Wahne, dass sie Naturwissenschaften seien, während sie doch in Wirklichkeit bestimmte Zwecke verfolgen, also zu den technischen Wissenschaften gehören, die die Naturwissenschaften sich soweit dienstbar machen, wie sie für ihre Ziele notwendig sind. Beide leiden an Überschätzung der Mathematik, obwohl biologische und mathematische Begabung nur sehr selten in einer Person vereinigt sind, die biologischen Wissenschaften sind wichtiger ist als die mathematische. Ärzte wie Forstleute dünken sich gern klüger als der liebe Gott, die Natur oder der Eichelhäher. Das ist ja doch alles dasselbe.

Die Forstwirtschaft ist geeigneter als die Medizin, die Harmonie durch Gegensätze zu zeigen, weil der Mediziner gezwungen ist, dass minderwertige zu erhalten, während der Forstmann es in der Hand hat, dieses mit Axt, Säge, Baumschere und so weiter rücksichtslos zu vernichten, alles hochwertige aber zu fördern und zu erhalten. Vor allem aber ist die Idee von der guten Mischung den vier Forstleuten durchaus geläufig, ist doch die Forderung des Mischwaldes oft von ihnen erhoben worden, des Mischwaldes, in dem das Nadelholz neben dem Laubholz, der Flachwurzler neben dem Tiefwurzler, der Humuserzeuger neben dem Humusverbraucher steht. Auch Kleintiere und Bakterien sollen im Boden in der richtigen Mischung vorhanden sein. Ich selbst sehe noch darauf dass Maulwurf und Regenwurm, die sonst in der Kiefernheide zu fehlen pflegen, als Gegensätze im Boden vorkommen. Sie zeigen mir an, dass sich der letztere gebessert hat. Ein weiteres Kennzeichen für die Besserung des Bodens ist mir die Weißbuche. Ich habe sie über etwa 850 Morgen als Unterhalt mit eingesprengt, teils durch Klemmen zweijähriger Pflanzen, teils durch Saat. Sie stirbt auf trockenem Boden ab, schlägt aber aus der Wurzel kümmerlich wieder aus, oder kriecht als bleichsüchtiges Wesen ein bis zwei Jahrzehnte am Boden umher, so dass sie für den oberflächlichen Blick verschwindet. Mit der Besserung des Bodens, besonders unter Reisigdeckung, schlägt sie plötzlich wieder aus und macht Höhentriebe, auch an Orten wo man sie ganz verschwunden wähnt. Diese beiden Zeichen sind für mich der sicherste Beweis, dass der Boden den wünschenswerten Zustand schon erreicht hat oder auf dem Wege dazu ist. Bei näherer Betrachtung aber finden wir, dass mit diesem landläufigen Feststellungen die Sache bei weitem nicht erschöpft ist.

Nach dieser Einleitung will ich das, was Sie morgen sehen werden kurz schildern: Ich kaufte das Gut Sauen im Jahre 1912 und fing mit der Bewirtschaftung des Waldes im Jahre 1913 an. Sauen hatte damals 500 Hektar Wald. Durch Ankauf in der Nachbarschaft, der besonders im Jahre 1913 erfolgte, vergrößerte ich die Waldfläche auf 800 Hektar. Auf beiden Gebieten fand ich, im Ganzen etwa 125 Hektar, zum Teil sehr alte Kahlschläge und Ödflächen, unter den letzteren auch ausgeschachtete Tongruben vor, aus denen eine Ziegelei versorgt war, außerdem zahlreiche lückige Schonungen. Altholz war nicht vorhanden, dagegen Stangenhölzer sehr verschiedener Güte, zum Teil recht gute, zum großen Teil aber auch sehr schlechte Kiefern. Im ganzen handelte es sich um den üblichen märkischen Kieferwald.

(Entnommen dem 1965 in Berliner Verlag erschienenen Buch "Berliner Ärzte", Selbstzeugnisse. Ausgewählt und herausgegeben von Professor Dr. med. Heinz Goerke. Auszüge aus: A. Bier, Homöopathie und harmonische Ordnung der Heilkunde. Zweite Auflage, Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1949; Seite 248 bis 264. Erstabdruck in „Der deutsche Forstwirt" Oktober 1933.)

Man fällt Zimtbäume, weil man den Zimt zum Würzen der Speisen verwendet. Man spaltet die Lackbäume, weil der Lack zu Gegenständen geformt werden kann. Die Menschen wissen wohl, dass es nützlich ist, nutzbar zu sein; was sie doch nicht wissen, ist, das ist auch nützlich sein kann, nicht nützlich zu sein.

Dschuang Dse

Im Stadtarchiv Korbach am 21. 03. 2023 fotografiert und abgeschrieben. H. Figge

1967 WLZ 02. 09.
An den Siedlungsplätzen der Urmenschen
Bereits vor 120000 Jahren lebten Menschen im Netzetal - Die Ausgrabungen bei Buhlen. – Die jüngste Fund-schicht ist 35000 Jahre alt. – Zahlreiche Werkzeuge Tierknoche und Gewöllen gefunden.
Von Dr. Gerhard Bosinski

Bild 1 Steinwerkzeuge des „Mousterien ": Spitze und Schaber (zwei Drittel der natürlichen Größe)

Die 1965 begonnenen Ausgrabungen an dem altsteinzeitlichen Fundplatz bei Buhlen werden in diesem Jahr seit Mitte Juli fortgesetzt und bis Anfang Oktober dauern. Die Arbeiten führt eine Arbeits-gemeinschaft durch, zu der Urgeschichtler von der Universität Köln, Geologen vom Hessischen Landesamt für Bodenforschung und Paläonlogen von der Universität Mainz gehören.
Die Finanzierung erfolgt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und durch private Spenden.

Auf den Siedlungsplätzen der Neandertaler

Die diesjährigen Grabungen finden auf einer Bergnase über dem Netzetal statt. der von Zechsteindolomit aufgebaute Bergrücken hatte zurzeit der eiszeitlichen Besiedlung eine Anzahl freiliegender Felsstufen, die heute nicht mehr sichtbar sondern verstürzt und vom Hangschutt begraben sind. Auf diesen Felsabsätzen lagen die Siedlungsplätze der Neandertaler. Augenblicklich wird die oberste Stufe, ein größeres Plateau mit einer durch schräg aufsteigenden Felsen gebildeten Rückwand, ausgegraben. Auf diesem Plateau liegen mehrere Siedlungsschichten. Die jüngste von Schicht gehört in die Mitte der letzten Eiszeit (vor 35.000 Jahren). Es handelt sich um eine Spätphase innerhalb der Kulturen der Neandertaler, die durch das Auftreten des Homo sapiens beendet wurde.

Der eiszeitliche Homo sapiens, der Vorfahr des heutigen Europäers, kam vor ca. 32.000 Jahren nach Mitteleuropa und löste die Neandertaler-Menschenform ab. Diese bisher jüngste Fundschicht des Fundplatzes Buhlen gehört zur Kultur des „Mousterien. Unter den zahlreichen Steinwerkzeugen (Bild 1) sind besonders Spitzen-formen typisch. Derartige Spitzen haben vielleicht als Lanzenspitzen gedient. Eine weitere Werkzeugform sind Schaber mit einer oder zwei Arbeitskanten, mit denen möglicherweise Tierfelle von Fett-und Sehnenresten gereinigt wurden.

Die Steinwerkzeuge sind aus abgeschlagenden Steinstücken (Abschlägen) hergestellt und nur auf einer Fläche bearbeitet (retuschiert). Als Rohstoff diente in erster Linie der unweit des Fundplatzes in einer alten Ederterrasse vor-kommende schwarze bis grün-graue Kieselschiefer. Daneben wurde der ebenfalls einheimische Karneol und als seltenes Eintauschgut aus Norddeutschland, der Feuerstein bearbeitet.

Bereits vor 120 000 Jahren lebten Urmenschen im Netzetal

Unter dieser Mousterien“ – Schicht mit ihrer Hinterlassenschaft aus der Spätzeit der Neandertaler folgen mehrere Horizonte mit Funden des "Micoquien“, einer Kultur, die am Anfang der letzten Eiszeit, vor etwa 70.000 Jahren, bestand. für die „Micoquienschichten“ sind spitze, kleine Faustkeile, beidflächig zugeschlagene Messerformen und beidflächig bearbeitete Schaber charakteristisch. (Bild 2). Die Steinwerkzeuge dieser Kultur sind in der Regel in Kerntechnik gearbeitet, d. h. die Werkzeuge wurden nicht aus Abschlägen herge-stellt sondern die Mitte des Rohrstückes blieb als Endform übrig. (Bild 3). Als Rohstoff diente auch im Micoquien vor allem der Kieselschiefer. In diesen Schichten wurden mehrere Schlagsteine (Bild 4) aus Quarzit gefunden, mit denen die Steinwerkzeuge zurecht geschlagen wurden. Außer Werkzeugen wurde eine große Zahl von Abfallstücken gefunden, die bei der Werkzeugherstellung entstanden.
In Buhlen sind unter den „Mousterien"- und „Micoquien“ Schichten aus der Mitte bzw. dem Anfang der letzten Eiszeit auf einer tiefer liegenden Felsterrasse noch mehrere alte Siedlungsschichten vorhanden, die bis in das Ende der vorletzten Eiszeit vor etwa 120.000 Jahren zurückreichen. Diese alten Horizonte sollen in der Kampagne 1968 erforscht werden.

Zahlreiche Knochenkunde

Großtieren darf aber nicht übersehen werden, dass sie zu einem Teil jahreszeitliche Wanderungen ausführten. In allen Fundschichten sind zahlreiche Tierknochen erhalten. (Bild 5). Es sind vor allem Knochen vom Mammut, wollhaarigem Nashorn, Ren, Wildpferd, und Wildrind. (Bild 6).
Auf dem zur Zeit ausgegrabenen oberen Schuttplatz werden in erster Linie Rippenstücke gefunden.
Dagegen wurden im Vorjahr im untersten Fundplatzteil im Netzetal sehr viele große Knochen, z.B Schädelteile, gefunden. Es scheint als seien die erlegten Tiere auf dem unteren Fundplatz zerlegt und nur die Fleischteile nach oben auf den Berg geschafft worden.
Obwohl ein umfangreiches, gut erhaltenes Knochenmaterial vorliegt, sind Knochenwerkzeuge aus der Zeit der Neandertaler bisher fast unbekannt. Es ist eigenartig, daß der Rohstoff Knochen so wenig genutzt wurde. Die Knochenbearbeitung wäre mit den vorhandenen Steinwerkzeugen ohne weiteres möglich gewesen. Unter diesen Umständen ist ein vom Schädel abgetrennter Hornzapfen einer Gemse (Bild 7), besonders zu beachten, denn möglicherweise handelt es sich hier um ein als Werkzeug benutztes Stück, zu dem es in einer Höhle im Lonetal (Schwäbische Alb) eine Parallele gibt.

Neandertaler jagten in den Ederbergen

die Neandertaler waren Jäger und Sammler die in ihrem Territorium wanderten und - leicht durch die jeweiligen Jagdmöglichkeiten veranlasst - mehrfach an die gleichen Plätze zurückkehrten.

Feste Dauersiedlungen sind nicht bekannt. Die meisten Funde stammen aus Höhlen oder Felsschutzdächern, und neuerdings sind auch vereinzelte Zeltgrundrisse aus der Zeit der Neandertaler gefunden worden. Geflechte aus Gräsern und Gegenstände aus Holz mögen vorhanden gewesen sein, doch haben sie sich nicht erhalten. So sind Steinwerkzeuge und Tierknochen die wichtigsten und weitgehend einzigen Überlieferungen aus dieser frühen Epoche der Menschheitsgeschichte. In Buhlen bemühen wir uns, die einzelnen Fundschichten möglichst genau in den Ablauf des Eiszeitalters einzuordnen. Dabei sind die in allen Schichten unseres Fundplatzes häufigen Nagetierreste - Knochen von Mäusen, Lemmingen usw. von Bedeutung. Niese Nageltierreste stammen aus den Gewöllen von Raubvögeln (besonders Eulen) und sind wichtig, um das Klima zur Ablagerungszeit der jeweiligen Schicht zu rekonstruieren. Auch die Überreste der von den Neandertalern gejagten Tiere geben Hinweise auf das herrschende Klima. So sind Mammut, wollhaariges Nashorn und Rentier Zeugen eines kalten, eiszeitlichen Klimas, während Hirsch, Wildpferd und Wildrind Vertreter einer gemäßigteren Klimaphase sind. Bei diesen. Heutige Rentiere wandern mehrere 100 km, heutige Elefanten bis zu 1000 km in einem Jahr. Zur Rekonstruierung des damaligen Klimas wäre es also wichtig gewesen zu wissen, ob der Fundort des Tieres im nördlichen oder südlichen Teil seines Verbreiterungsgebietes liegt. eine weitere Fehlerquelle liegt in den Jagdgewohnheiten der Menschen. es scheint, als hätten die Neandertaler an einigen von Plätzen eine bestimmte Tierart, z.B das Wildpferd, bevorzugt gejagt. Unter diesen Umständen darf das Vorherrschen von Wildpferdknochen nicht unbedingt so gedeutet werden, als hätte es in der fraglichen Zeit eine Steppenlandschaft mit großem Wildpferden gegeben.

Klima Bestimmungen mit Hilfe von Nagetierknochen

Dagegen gelangten die Nagetierreste ohne Zutun des Menschen in die einzelnen Fundschichten. Da auch der Lebensraum dieser Kleintiere wesentlich begrenzter ist als der der Großsäuger ergibt sich, dass die Nagetierknochen für eine Rekonstruktion des damaligen Klimas besser geeignet sind als die Tierknochen aus den Mahlzeitresten der Neandertaler. Deswegen versuchen wir, möglichst viele Kleintierreste zu bergen. Da die winzigen Knochen beim Ausgraben kaum gefunden werden können, wird das gesamte Sediment mit feinmaschigen Sieben in der Netze ausgeschlämmt. (Bild 8) später werden aus den Schlämmrückständen die Nagetier-knochen ausgelesen.
in diesem Jahr wird das oberste Felsplateau des Fundlatzes Buhlen ausgegraben. In den nächsten Jahren sollen drei weitere Felsabsätze mit Siedlungsschichten aus der Zeit der Neandertaler untersucht werden.

Der Leiter der Ausgrabungen und Verfasser unseres Artikels, Dr. Gerhard Bosinski, hält am morgigen Sonntag in der Jahreshauptversammlung des Waldeckischen Geschichts-vereins in Bergheim einen Diavortrag über die Ausgrabungen bei Buhlen und ihre Bedeutung für die Urgeschichtsforschung.

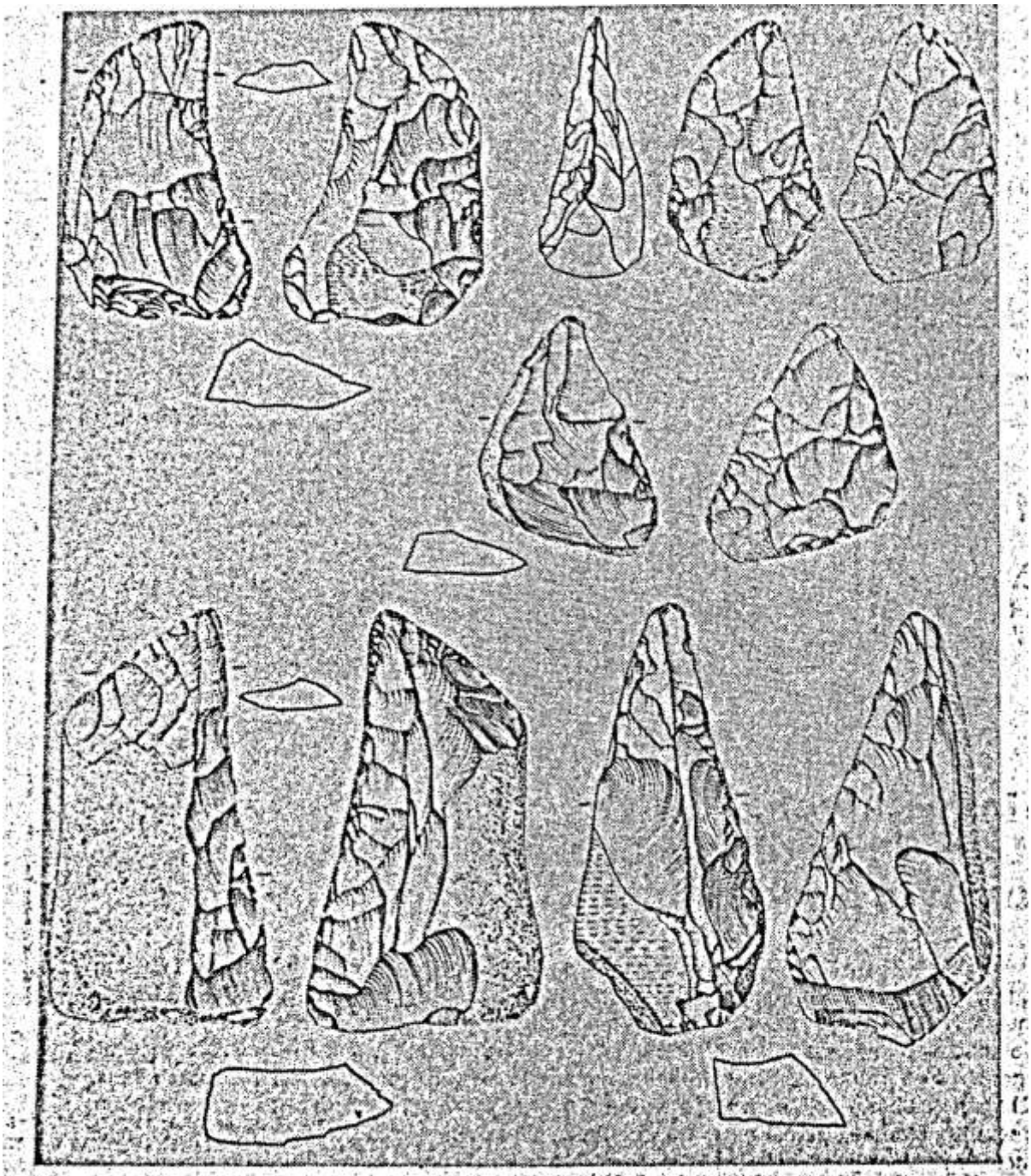

Bild 1: Steinwerkzeuge des Moustérien": Spitze und Schaber (zwei Drittel der natürlichen Größe)

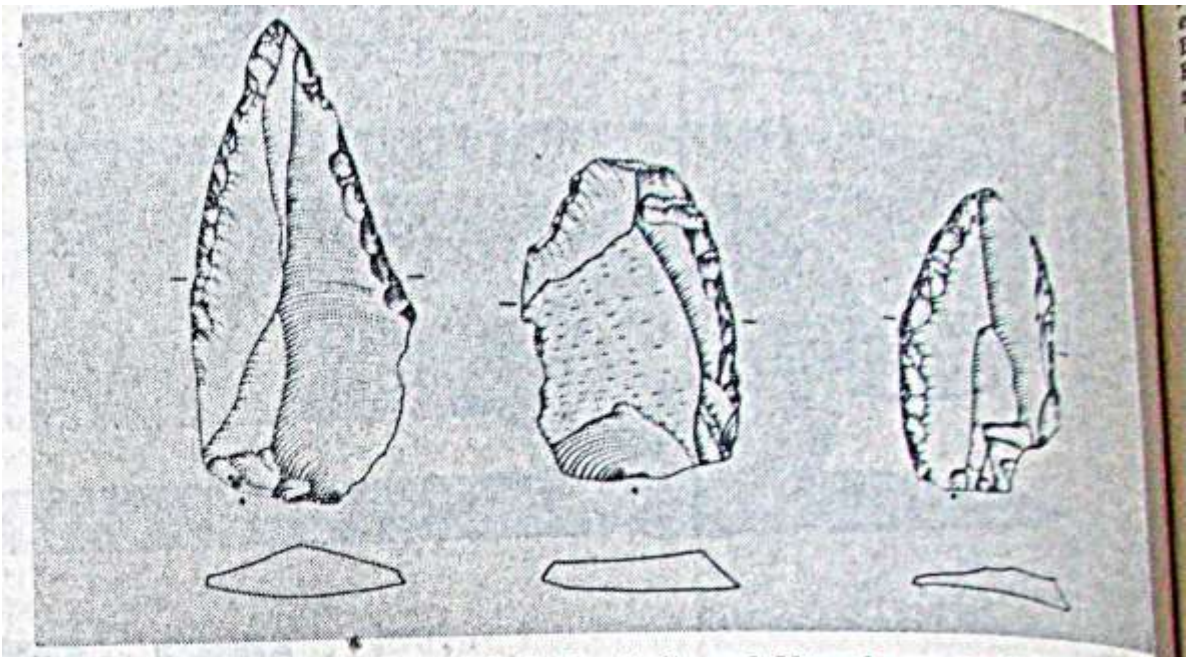

Bild 2: Steinwerkzeuge des „Micoquien": Faustkeile und Messerformen (zwei Drittel der na lichen Größe)

Bild 5: Bei der Freilegung eines Rengeweihs

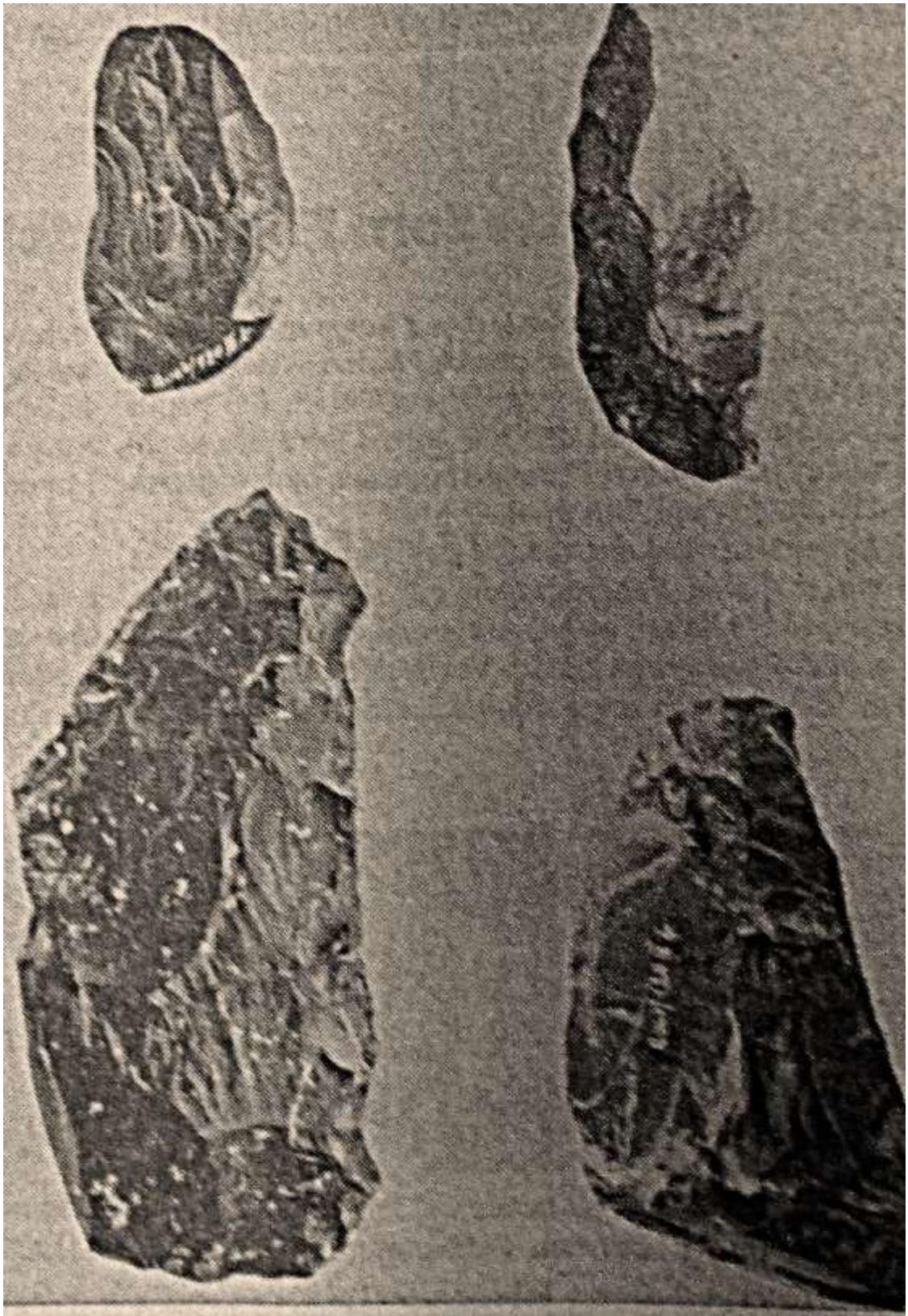

Bild 3: Steinwerkzeu ge des: „Micoquien"

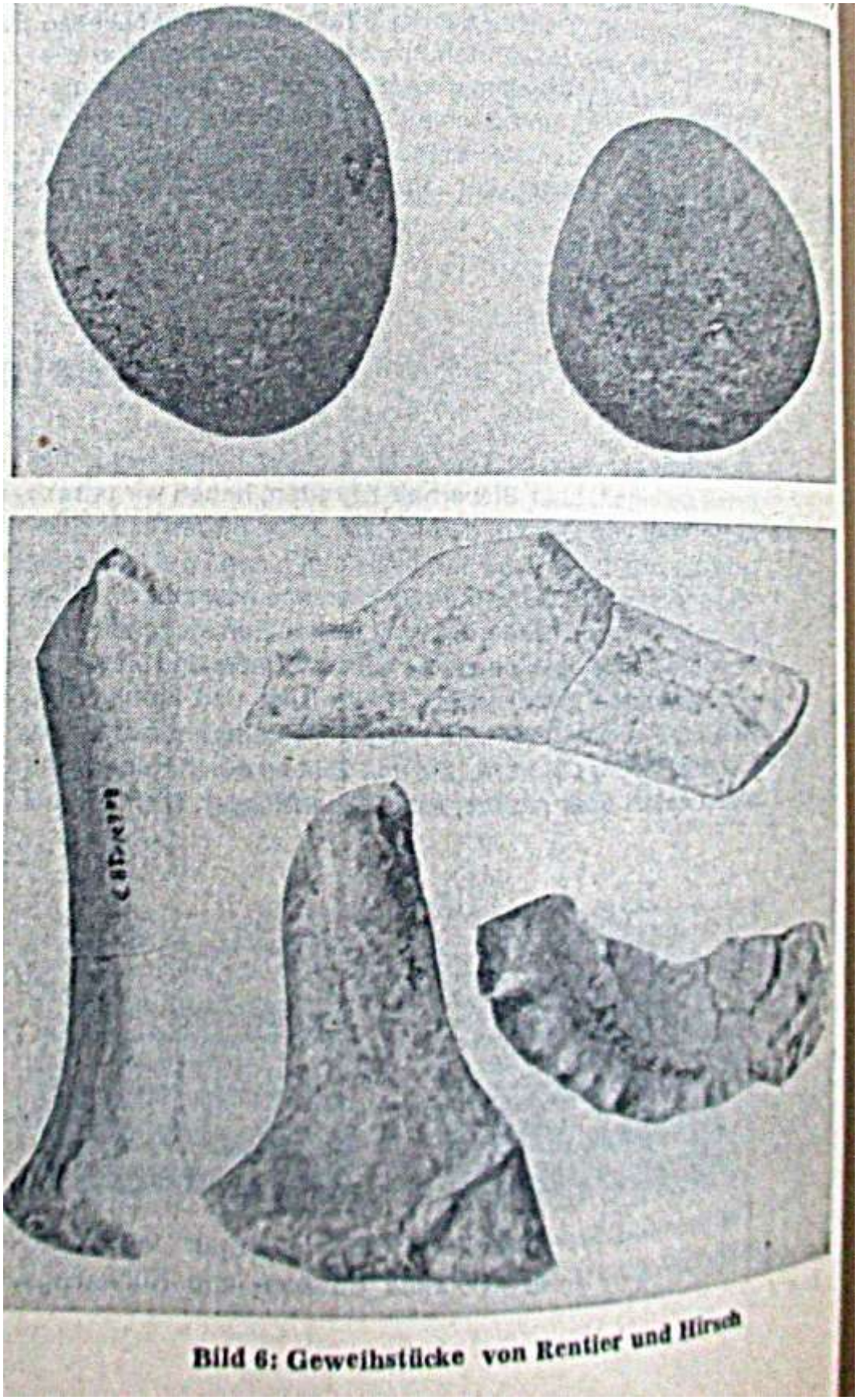

Bild 6: Geweihstücke von Rentier und Hirsch

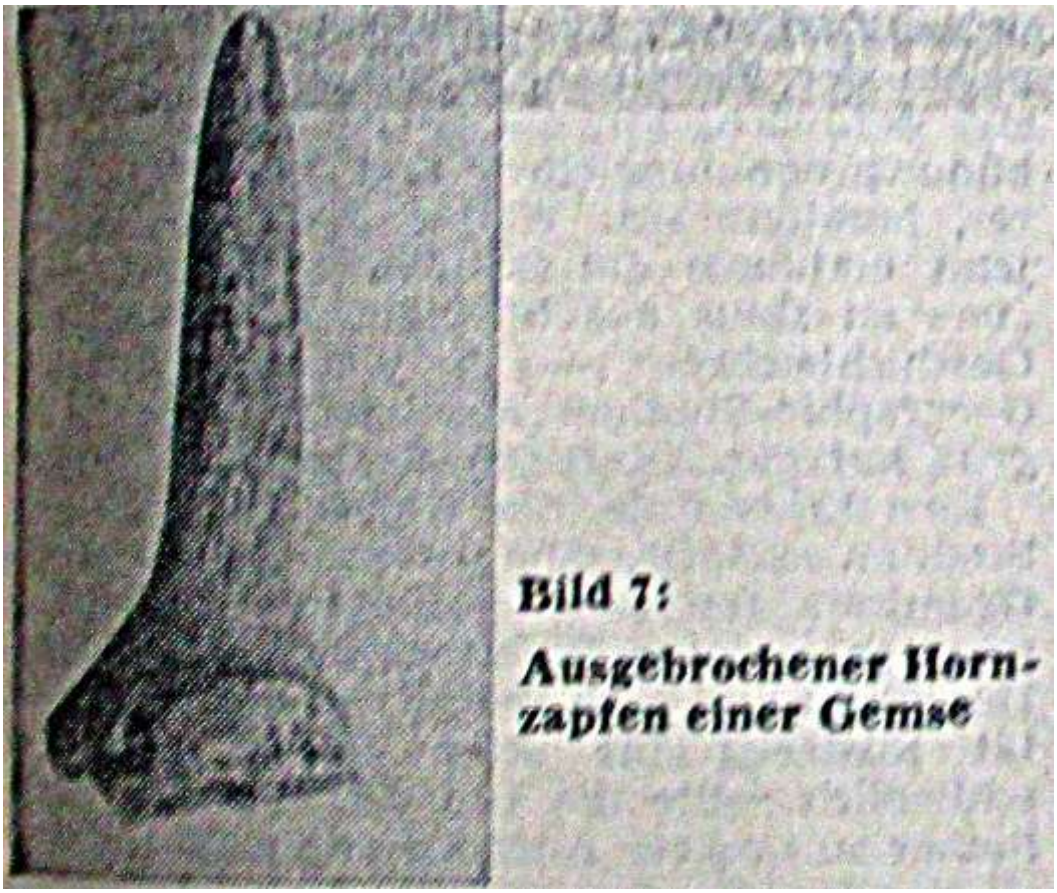

Bild 7:

Ausgebrochener Hornzapfen einer Gemse

Bild 8: Die Schlämmanlage in der Netze (WLZ-Aufnahmen: -md-)